

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1878

64 (16.3.1878)

Deutschland.

Berlin, 13. März. (Deutscher Reichstag, 20. Sitzung, Schluß.)

Direktor im Reichs-Justizamt Dr. Friedberg, fährt fort: Wenn man da noch eine solche Fehlerrechnung machen konnte, wird man mir gewiß die Gefahr erst recht zugeben. Der Gesetzentwurf erkennt dies auch durch den Vorbehalt einer nach 5 Jahren vorzunehmenden Revision an, bei welcher alsdann die Gebühren herabgemindert oder vermindert werden können. Will man mir darnach den Einwand machen, das Gesetz sei ein bloßes Provisorium, ein gesetzgeberisches Experiment, und will man dies dem Gesetzentwurf zum Vorwurf machen, so kann ich denselben nicht ablehnen. Aber ich wüßte auch nicht, wie man anders handeln sollte, wo wir heute die Folgen der Prozeßgesetz noch nicht kennen. Einen leitenden Gedanken mußte freilich dies bei den verbündeten Regierungen hervorrufen, vor Allem darauf zu sehen, daß die einzelnen Gebührensätze nicht so niedrig gegriffen würden, daß ein großer Ausfall im Finanzertrage entstände. Diese Rücksicht hat zur Folge gehabt, daß allerdings vielfach die Gebühren zu hoch gegriffen sein mögen, obgleich diejenigen Personen, welche den Gegenstand genau kennen, auch jetzt noch behaupten, es werde sich trotz dieser Gebührensätze auch jetzt noch, namentlich in Preußen und Bayern, ein Ausfall von Gebühren ergeben in Folge des neu eingeführten Verfahrens. Von allen Staaten kann ich das allerdings nicht sagen, ja einzelnen derselben, namentlich denjenigen, die sich zur Zeit einer billigen Handhabung der Justiz erfreuen, wird durch diese Gebührenordnung eine große Erschwerung auferlegt werden. Ob diese billige Justiz ein wünschenswerthes Gut sei, ist mir zweifelhaft, da sie möglicher Weise die Prozeßsucht fördert. Z. B. hat Württemberg eine außerordentlich billige Justiz, ja die Straßjustiz wird ganz unumstößlich gehandhabt, und es ist allerdings eine feste Zustimmung an einen Staat, seine jetzige Gebührenordnung gegen diejenige umzutauschen, die wir ihm geben wollen. Aber solche Eingriffe sind, da man einmal die Gebührenordnung für einen Theil der Gerichtsverfassung erklärt hat, so schwer sie empfunden werden, unvermeidlich. Ist unsere Gebührenordnung zu hoch gegriffen, so wird es leicht sein, nach den Erfahrungen einiger Jahre eine Herabminderung einzutreten zu lassen; dazu wird jeder Reichstag gern die Hand bieten. Sehr schwer, wo nicht unmöglich wird es sein, zu niedrig gegriffene Sätze, wenn die Bevölkerung sich einmal daran gewöhnt hat, zu erhöhen. Ich bitte daher, bei Berathung der einzelnen Sätze sich nicht von der Vergleichung mit denjenigen Ländern dahin leiten zu lassen, welche jetzt jene niedrigen Gebühren haben, die angenommenen Sätze allen sehr herabzusetzen, denn darüber, meine Herren, waren bei allen verbündeten Regierungen die Finanzverwaltungen einig, daß sie keinen wesentlichen Ausfall an dem Ertrage, der aus der Rechtspflege kommt, ertragen können. Es wird schwierig sein, zu diesem Gesetze die Zustimmung zu bekommen, denn ich weiß wohl, welche große Selbstverleugung die verbündeten Regierungen haben aufwenden müssen, um bei Aufstellung dieses Entwurfes denselben dahin zu bringen, wie er Ihnen heute vorgelegt werden konnte. Sie werden einer gewiß nicht geringen Selbstverleugung bedürfen, aber wir dürfen auch hoffen, daß es den gegenseitigen Beweisen dieser Selbstverleugung gelingen wird, weil es eben gelingen muß, zu einem Einvernehmen und zu einem geblühenden Ausgange zu kommen. (Beifall.)

Schlag des Präsidenten an eine Kommission von 21 Mitgliedern zur Vorberathung gewiesen.

Der Präsident fordert die Abtheilungen auf, die heute beschlossenen Kommissionen sofort nach Schluß der Sitzung zu wählen, und beräumt die nächste Sitzung auf Donnerstag den 21. März an. (Erste Berathung des Gesetzentwurfes betreffend den Feingehalt der Gold- und Silberwaaren, Rechnungsberichte, Etat, Wahlsprüchungen etc.)

Frankreich.

Paris, 13. März. Hr. G. de Molinari schreibt im „Journal des Debats“:

Nach einem Besuch des Marsfeldes kehrt man in der geistigen und körperlichen Verfassung jenes Bürgers von Sybaris, den ein Fieber befallen hatte, weil er die Banern zu eifrig hatte arbeiten lassen, nach Hause zurück. Es ist ein wahrer Ameisenhaufen. Mehr als dreitausend französische Arbeiter, der Belgier, Engländer, Schweden, Japaner und Chinesen nicht zu gedenken, sind mit dem Aufbau der Wunderbeschäftigt, welche in sechs Wochen der Bewunderung der Welt darzubieten werden sollen. Obgleich noch viel zu thun übrig bleibt, wird vor dem 1. Mai Alles fix und fertig sein. Die Risten treffen schon ein und man packt aus! Von der Alma-Brücke an erheben sich, der Windung des Duais folgend, bis zum Marsfeld die Galerien und Bretterbuden der landwirtschaftlichen Ausstellung. Wahrscheinlich wird die große Menge der Besucher von dieser Seite kommen. Mit Ausnahme einer eleganten Trinkhalle in mehr oder minder ägyptem Renaissancestil, welche die Mitte der Ausstellung einnimmt und der es gewiß an Kunden nicht fehlen wird, steht noch Alles unvollendet da. Es werden Gerüste aufgeschlagen, die Straße ist mit Material überlegt. Wir eilen vorüber und betreten den Ausstellungspalast des Marsfeldes. Er bildet, wie bekannt, ein großes Parallelogramm, dessen Facade auf die Seine hinausgeht, während seine aus Eisen und Glas erbauten Galerien bis ganz in die Nähe der Militärschule reichen. Die Galerien rechts — wenn man annimmt, daß der Besucher der Militärschule den Rücken kehrt — gehören der französischen Ausstellung, die links den fremden Nationen. In der Mitte erheben sich die zwei Gebäude der Kunstausstellung, die der Pavillon der Stadt Paris trennt. In den französischen Galerien sind die Installationsarbeiten in gutem Gange, die Namen der Aussteller mit Kreide angeschrieben. Maler und Tapezierer rücken vor. Jede Indusriefigur hat eine besondere, ihrem Charakter entsprechende Einrichtung und Aus schmückung. Die allgemeine Eintheilung ist der von 1867 nachgebildet, so daß man ohne Führer je nach Belieben die Erzeugnisse nach den Ländern oder nach Kategorien besuchen kann.

Die für die Aufnahme der Kunstwerke bestimmten Gebäude sind im Großen und Ganzen vollendet. An ihre Seiten lehnen sich eine Reihe von Pavillons, welche wie Kapellen aussehen und nicht eben eine hübsche Wirkung hervorbringen. Diese Pavillons oder Kapellen der schönen Künste haben überdies noch das Unangenehme, daß sie den Raum vor den charakteristischen Facaden der fremden Abtheilungen verengern, welche das Originellste sind, was der Ausstellungspalast des Marsfeldes bietet. Sie sind eben in der Ausführung begriffen oder zum Theil schon fertig. England hat einen Pavillon aus rothen Ziegeln mit Einfassungen aus weißem Stein und Gasmalereien gebaut, zu dessen beiden Seiten Cottages zu stehen kommen, die noch ganz mit einer Bretterwand verhüllt sind. Der Raum für die Facade der Vereinigten Staaten ist noch leer, Rußland läßt sich durch ein Bauernhaus aus Randholz vertreten, die Schweiz zeigt den Neugierigen durch eine elegante Kuppel statt des herkömmlichen Bernerhäusleins in Erstaunen und Belgien glänzt durch ein fürstliches Palais aus Ziegeln und Blaustein von Soignies

mit Säulen aus schwarzem, braunem oder grünem Marmor. Die belgischen Kammern hatten eine löbliche Anstrengung gemacht und 500.000 Fr. für die Ausstellungslofen bemilligt, die gar nicht übel angelegt sind. Der italienische Marmor kann sich da auf einen Konkurrenten gefaßt machen. Italien ist mit seiner Facade noch weit zurück, Portugal hat dagegen schon die poetischen Bogenzüge des Klostergangs des Hieronymiten von Bellem und der Abtei von Batalha unterworfen, beides Wunderwerke. Nach dieser Uebersicht der Facaden wollen wir einen Blick in das Innere der fremden Abtheilungen thun. Hier sehen wir die Risten und Gaskästen der Holländer aufgethürmt, dort die Chinesen in ihrer Nationaltracht beschäftigt, ganz gemäßlich die Stücke hübsch bearbeiteten Holzes, das sie mitgebracht, zu Schränken zusammenzufügen. An den Wänden und Thüren prangen goldene Fische, drohende Krieger mit blauen Köpfen und schmalrothen Schülden, denen grüne feuerpeinende Drachen entspringen, schreckliche Ungethüme, welchen es leider nicht gelungen ist, das Reich der Mitte vor den rothfarbigen Barbaren zu bewahren und die darum durch Knapp'sche Kanonen ersetzt worden sind. Die Japaner sind nicht in ihrer Abtheilung zu treffen: sie bauen einen Buddha-Tempel von bescheidenem Umfang. In Philadelphia war ihre Ausstellung die Perle des Main Building und sie werden gewiß in Paris nicht hinter ihrer damaligen Leistung zurückbleiben wollen. In der englischen Section herrscht seit dem Besuch des Prinzen von Wales rege Thätigkeit. Sie sitzt an den großen Eingang von der Seine und dem Trocadero her und die breite Galerie, die sie davon trennt, ist von den Dekorationsmalern in Beschlag genommen; die Vorderseite fängt an, sich zu zeichnen, die Wappen der ausstellenden Nationen sind angebracht und es fehlen nur noch die Fahnen. Von diesem großen Eingang bis zur Seine zieht sich eine Reihe kleinerer Gebäude, welche die verschiedenen Bestimmungen haben, u. A. die Ausstellung des Ministeriums des Innern, dann der Eisenhämmer von Terre-Noire, der Gemächshäuser der Gartenbau-Gesellschaft in sich schließen. Zur Rechten und Linken der Jena-Brücke laden ein französischer und ein belgischer Restaurant zum Besuche ein, die englische und die amerikanische Küche werden anderswo vertreten sein. — Schade, daß man von einem chinesischen Restaurant noch nichts gehört hat! Vom jenseitigen Ufer winkt uns der elegante Palast des Trocadero mit seinem sich über die Terrasse ergießenden Wasserfall, den außer dem algerischen noch andere, ägyptische und orientalische Palais begrenzen werden: Tausend und eine Nacht auf abendlichem Boden! Wir begegnen einem Truppchen blonder Schweizer Soldaten in blauem Wams, die den Sicherheitsdienst in ihrer Abtheilung versehen werden. Die meisten andern Staaten werden dieses Beispiel befolgen und uns Muster ihres Heeres oder ihrer Polizei schicken. Auch der Ausstellungskommissär der Vereinigten Staaten, Hr. Mac-Cormick, hatte seine Regierung um vierundzwanzig Mann ersucht, diese ihm aber geantwortet, der Effectivbestand ihres Heeres erlaube eine solche Schwächung desselben nicht! Darauf wandte sich Hr. Mac-Cormick an den Marineminister, und dieser versprach ihm endlich vierundzwanzig Matrosen.

Vermischte Nachrichten.

Katzen, 6. März. Zwei Gasse machten in einer Wirthschaft als Jasnachtsknecht „die Wage“, wobei die Arme nach dem Rücken zu verschlungen werden und Einer den Andern mit dem Rücken aufsteht. Der Eine, ein Müller, wurde aber von seinem Partner zu weit gehoben und flog über den Kopf desselben in die Stube, wobei er so schwere innere Verletzungen erlitt, daß er am nächsten Morgen starb.

Verantwortlicher Redacteur: Geh. Rath Dr. H. in Karlsruhe.

Madeleine.

Nach dem Englischen von Elisa Modra.

(Fortsetzung aus der Beilage Nr. 63.)

Dreizehntes Kapitel.

Endlich kam die Gelegenheit, die Lord Arleigh suchte. Philippa hatte Ursache, einem Manne, den sie vielfach als Agenten benützt hatte, zu misstrauen. Sie war sehr gutherzig und wollte ihn nicht weiter befragen lassen, aber sie war überzeugt, daß er sie hintergangen hatte. Sie sagte sich, daß es dem Manne, ob er schuldig oder unschuldig war, jedenfalls nachtheilig sein mußte, wenn sie die Sache mit ihren Anwälten besprach. War er unschuldig, so konnten sie dadurch ein Vorurtheil gegen ihn lassen, was er schuldig, so würden sie ihn zur Rechenschaft ziehen wollen. Sie beschloß also, die Sache mit Lord Arleigh zu berathen und seine Ansicht darüber einzuholen. Er hörte ihr sehr gebuldig zu, untersuchte die Sache und sagte ihr dann, daß sie nach seinem Dafürhalten entschieden betrogen worden sei. „Was soll ich nun thun?“ fragte sie, ihn ernsthaft anschauend. „Ich weiß wohl, was du thun solltest, Philippa. Du müßtest ihn bestrafen lassen.“ „Aber er hat eine Frau, Norman, und kleine, schuldblose Kinder, wenn ich ihn bloßstelle, bestrafe ich sie, und sie sind unschuldig.“ „Das ist für mich eines der unbegreiflichsten Ereignisse der Erde,“ sagte Lord Arleigh, „daß der Unschuldige für den Schuldigen leidet, das ist eines der Mysterien, die ich nie fassen werde. Die gesunde Vernunft sagt mir, daß der Mensch bestraft werden muß — daß du ihn für seine That zur Rechenschaft ziehen müßt, und doch ist es richtig, daß sein Weib und seine Kinder in einen Abgrund des Elends gestoßen werden, wenn du es thust. Das Beste wird sein, daß du ihm selbst sehr ernsthafte Vorstellungen machst.“ Er sagte das halb lächelnd, aber sie nahm jedes Wort als tiefen Ernst. „Sage mir, Philippa,“ fuhr er fort, „warum heiratest du nicht? Ein Gemahl würde dich aller dieser Unannehmlichkeiten überheben, er würde deine Angelegenheiten verwalten und dich vor allen dergleichen Sorgen schützen.“ „Um dir deine Frage, warum heiratest du nicht?“ zu beantworten, müßte ich dir eine lange Geschichte erzählen,“ erwiderte sie und wechselte das Gespräch. „Er war aber entschlossen, sein Wort zu halten und bei ihr für den

Herzog zu sprechen. An demselben Abend bot sich eine andere Gelegenheit. Es war Lady Peters' Geburtstag und Philippa hatte ihr einige Gäste, nicht eben junge Leute, aber Personen, von denen sie glaubte, daß sie gern mit ihnen zusammen war, eingeladen. Das Resultat war eine recht animirte Mittagsgesellschaft und ein heiterer Abend. Lord Arleigh mußte natürlich dabei zugegen sein, da es ja, in gewissem Sinne, ein Familienfest war. Die Gäste blieben nicht allzu spät und Lady Peters, die sich von den Anstrengungen des Tages ermüdet fühlte, legte sich auf eine Couchette und schlief sehr bald ein. Philippa stand am Fenster, vor dem die rufelosen Vorhänge herabgelassen waren. „Daß uns auf den Balkon hinausgehen,“ sagte sie zu Lord Arleigh, „es ist hier im Zimmer sehr warm.“ Es war Nacht, aber die Erde war nicht von einem tief schwarzen, sondern nur von einem silbergrauen Schleier bedeckt. Am Himmel droben leuchteten Tausende von Sternen, der Mond blickte aus silberstrahlenden Wolken hervor, durch das üppige Laub des Parks zog ein leiser Nachthauch und Heliotrop und Reseda spendeten ihre süßen Düfte, das tiefe Schweigen einer Sommernacht ruhte auf der Erde. Philippa setzte sich und Lord Arleigh stand an ihrer Seite. Das Mondlicht, das ihr schönes Antlitz beschien, verlieh ihm einen wunderbaren Reiz — es war bleich und zart, tiefe Leidenschaft sprach aus den dunklen Augen, ein sanftes Lächeln zitterte auf ihren Lippen. Sie trug ein weißes, goldgesticktes Gewand. Um ihre Schultern war ein leichter Shawl gelegt, den der Wind ihr zuweilen gegen das Gesicht trieb. Man hätte sie für die Göttin der Liebe halten können, so verklärte sie der Sternenschein. Hätte in Lord Arleigh's Herzen ein Funke von Liebe für sie geblüht, so wäre er in dieser Stunde und dieser Umgebung in Flammen angelodert. Er schwiegen eine lange Zeit. Sie hatte den Kopf an eine Säule gelehnt, welcher rothe Rosen sich emporrankten, und der Sternenschein beleuchtete ihr Gesicht, die dunklen Augen strahlten. „Wie schön ist es hier, Norman!“ sagte sie plötzlich. „Welche Lust hätte ich dem Hüßlein des Nachtwindes gleichkommen. In Wangen ist es doch ein Zimmer, das unser Leben so vielen Formen unterworfen ist und daß wir dadurch gewonnen sind, seinen größeren Theil in den heißen, geschlossenen Zimmern zu verbringen.“ „Du hast ja eine große Vorliebe für die freie Luft,“ bemerkte er lächelnd.

„Ja, ich liebe die frische Luft. Ich glaube, wenn mich Jemand fragen würde, was mir das Liebste auf Erden ist, würde ich den Wind nennen. Ich liebe ihn in allen seinen Launen, rauh, sanft, zärtlich, gebieterisch, weich und mild. Er ist immer schön. Höre ihn einmal zu, wie er eben in den Zweigen der hohen Bäume leust. Kann es eine süßere, lieblichere Musik geben?“ „Nein,“ erwiderte er und fügte dann hinzu: „die Stunde und die Umgebung ermuntern mich, Philippa, dir etwas zu sagen, was ich schon lange auf dem Herzen habe. Willst du mich jetzt anhören?“ „Es darfst du ein Gefühl, wie es der Wind an den Blättern hervorbrachte. Die dunklen Augen drückten Erstaunen aus, die rothen Lippen bebten. Sollte sie nun endlich das erfahren, wonach sie sich ihr Leben lang sehnte. Sie unterdrückte alle äußeren Zeichen der Erregung und wendete sich ruhig zu ihm. „Ich bin immer bereit, dich anzuhören, Norman.“ „Das Licht der Sterne macht mich lächeln, Philippa. Wenn wir uns in deinem glänzend erleuchteten Salon befänden, würde ich vielleicht Anstand nehmen, so aufrichtig zu dir zu sprechen, wie ich es eben thun will.“ Er sah, wie sie die Hände ineinander schlang, aber er hatte keine Ahnung von dem, was in ihr vorging. Er setzte sich näher zu ihr. „Du weißt, Philippa,“ begann er, „daß du mir stets theuer warst. Ich habe stets das Interesse für dich gehabt, wie ich es für eine geliebte Schwester haben würde, wenn der Himmel mir eine solche gegeben hätte.“ Sie flüsterte einige Worte, die er nicht verstand. „Ich will nun zu dir sprechen,“ fuhr er fort, „wie ich zu meiner eigenen Schwester sprechen würde, gestatte mir das, Philippa.“ „Ja“, erwiderte sie. „Und du verprügelst mich über das, was ich dir zu sagen habe, nicht zu zürnen?“ „Ich kann dir niemals zürnen, Norman“, antwortete sie. „Dann sage mir, warum du den Herzog von Hazlewood nicht heirathen willst. Du hast mich stets als Freund und Bruder behandelt; von einem Andern würde diese Frage unpassend erscheinen, von mir kann sie weder unpassend, noch seltsam klingen, — sie entspringt nur dem wärmsten, herzlichsten Interesse. Warum willst du ihn nicht heirathen, Philippa?“ (Fortsetzung folgt.)

